

# Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 38

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757660>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN  
VON WILHELM LICHTENBERG

2. Fortsetzung

Campagna wankte zurück. So, bei Gott, so hatte noch kein Mitglied mit ihm gesprochen. Zuerst fand er keine Worte. Aber dann fand er sie doch. «Signor! Signor Daldini! Erbärmlichster aller Tenöre, die italienische Erde durch ihre bloße Anwesenheit entweihen! So wagen Sie es mit mir zu sprechen? Mit mir — Celestino Campagna, dem die ganze heutige Sängergeneration ihre Ausbildung verdankt und der selbst der einzig berufene Nachfolger des göttlichen Caruso ist? Sie haben nur eine Entschuldigung für sich, Sie junger, talentloser Lümmel: daß Sie nicht wissen, was Sie sagen. Ihre Frechheiten gehen mir schon lange auf die Nerven. Aber das ist heute die letzte Warnung: Noch eine einzige solche Bemerkung — und sie fliegen! Verstanden? Denn Sie sind mir ein Dorn im Auge.»

Campagna wandte sich hoheitsvoll ab und nahm den noch immer schreienden Manrico von seiner Gattin in Empfang. Mit großen, federnden Schritten führte er den Jungen ins Haus, und er hatte jetzt leibhaftig das Empfinden, Rhadames zu sein, der mit triumphaler Siegerstimmung aus der Schlacht kommt.

Frau Direktor Campagna zog sich mit bekümmertem Miene in ihre Kassa zurück, während Riccardo endlich im ungeschmälerten Besitz der Bank ruhen konnte. Campagnas Drohung mit dem Hinauswerfen war nicht zum erstenmal erfolgt. Riccardo war hier der einzige, der ab und zu Widerspruch gegen den Chef wagte. Und daß Campagna seine Drohung eines Tages auch verwirklichen werde, stand für ihn fest. Man mußte bei der Stagione ein besserer Diplomat sein, als Riccardo es war.

Rodolfo Groberty, der Bariton, schwankte aus Balbinis Ristorante. Er stand, wie stets übrigens, unter Wein und war, wie immer, in rührseliger Stimmung. «Riccardo!» umarmte er den jungen Kollegen, «findest du nicht auch, daß das Leben schön ist?»

Riccardo bog seinen Kopf zurück, weil ihn diese Wolke von Alkohol zu betäuben drohte. Immerhin antwortete er: «Ja, das finde ich.»

«Dann bist du mein Freund!» rief Groberty noch gerührt.

«Ich möchte nur wissen, woher du das viele Geld für den Wein hernimmst!» meinte Riccardo vorwurfsvoll.

Groberty ließ sich schwer auf die Bank fallen. «Ein Wunder, Riccardo. Wirklich ein Wunder. Immer kommt er von selbst, der Wein. Als ob er eine besondere Vorliebe für mich hätte. Einmal rücken die Wirt etwas heraus, einmal die Gäste. Dafür produziere ich ihnen meinen berühmten Zigeunertanz. Oder ich singe etwas. Aber Wein gibt es immer. Dem Himmel sei Dank!» Er glotzte mit verklärten Augen vor sich hin.

Riccardo rückte von ihm weg. «Ein Mensch, der sich schon am frühen Morgen betrinkt!»

«Meine Vesper, Riccardo. Der Arzt hat mir nämlich Kaffee verboten. Was soll ich also sonst trinken?» Aber plötzlich, mitten in dieser sturen Trunkenheit, fand Groberty ein menschliches Wort. «Sonst wäre dieses Leben nicht zu ertragen...» flüsterte er vor sich hin.

«Nennst du dieses ewige Besoffensein erträglich?» Grobertys Kopf fiel schwer auf die Brust nieder. «Es ist die einzige Möglichkeit.»

«Du bist ein großer Künstler, Groberty. Das sage ich dir. Aber was könntest du leisten, wenn du nicht immer unter Alkohol stündest.»

Grobertys mächtige Gestalt erhob sich schwer. Er starrte vor sich hin und sagte: «Gar nichts... Gar nichts könnte ich mehr... Mein Leben hat nur mehr einen einzigen Zweck: mich zu Tode zu saufen.» Er stand einen Augenblick wie versunken da und riß sich dann gewaltsam aus dieser Stimmung. «Und auf diese

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

In einer zauberhaften Villa in Viareggio tobt die Filmdiva Raffaella Cellini gegen ihren Manager Guido Soldati und weigert sich, weiterhin in Kitschfilmen mitzuwirken. Alle Beruhigungskünste des Managers prallen am Starrsinn der jungen Künstlerin ab. Sie ist sogar entschlossen, auf die Kunst zu verzichten, den Amerikaner Reginald Hicks, der bis jetzt ergebnislos um sie geworben hat, zu heiraten, welche Bereitschaft sie denn auch in einem Telegramm nach Amerika deutlich durchblicken läßt. Der sprachlos gewordene Soldati muß die Aufgebrachte auf Postamt nach Lucca begleiten. Dort trifft gerade eine «Stagione», eine Wanderbühne, ein und kündigt als erste Aufführung «Madame Butterfly» an. Direktor dieses Unternehmens ist Celestino Campagna. Er hält sich nach Caruso für den größten Tenor Italiens und seine Truppe für das beste Opernensemble des Landes. Mitglieder dieser Truppe sind u. a. seine Frau, seine Tochter, dann Rodolfo Groberty, ein dauernd alkoholierter Bariton, der zweite Tenor Riccardo Daldini, ferner das greise Künstlerpaar Babetta und Francesco Leopardi, die sich gegenseitig in unverrosterter Liebe für die unüberrücktesten Vertreter ihres Faches halten und das siebenjährige Enkelkind des Direktors, Manrico, für den eigens Rollen erfunden werden. Raffaella ist von den einziehenden Komödianten begeistert und fühlt sich an den Anfang ihrer eigenen Laufbahn erinnert. Sie möchte der Aufführung beiwohnen, wird dann aber am Abend durch den Anruf von Mr. Hicks aus Amerika aufgehalten, der für das erhaltene Telegramm dankt und sich darüber glücklich zeigt. Mit dem nächsten Dampfer werde er sie holen kommen. Am nächsten Tag arbeitet sie erholungshalber im Garten der Villa und wird unversehens von einem jungen Mann angesprochen, vom Zettelausträger und zweiten Tenor der Stagione Campagna. Der junge Riccardo Daldini hält Raffaella für ein Zimmermädchen, und sie läßt ihn bei diesem Glauben, erklärt ihm aber, sie habe auch mal Gesangsstunden gehabt und könne ganz leidlich singen. Sie werde gelegentlich in die Vorstellung kommen, wenn ihr die Signora Ausgang gestatte. In Lucca scheint keine große Theaterbegeisterung zu herrschen, der Vorverkauf ist gleich Null und die Stimmung bei der Direktion und den Künstlern greizig, und es kommt zwischen dem Direktor und dem zweiten Tenor wegen des kleinen Manrico, den Riccardo einen «Mistbuben» genannt hat, zu einer heftigen Auseinandersetzung.

Erkenntnis will ich jetzt eines trinken!» Riccardo versuchte ihn zurückzuhalten, aber Rodolfo Groberty riß sich mit schier unwahrscheinlicher Kraft los und torkelte wieder in die Gaststube zurück.

Frau Direktor Campagna rief vorwurfsvoll aus ihrer Kassa hinüber: «Warum wollen Sie ihn zurückhalten, Daldini? Sie wissen ja, daß er nur singen kann, wenn er Wein in sich hat. In nüchternem Zustand hat er gar keine Stimme.»

Die Armut ist überall in der Welt auf Wunder angewiesen. Und folglich hing auch die Existenz dieser fahrenden Komödianten von jenem Außerordentlichen, Nichtvorherzusehenden ab, auf das sie immer wieder hoffen, an das sie glauben und das sie in der Regel auch nicht enttäuscht. Wie anders als mit dem Wunderbaren wäre es zu erklären, daß plötzlich auf der Piazza von Lucca eine etwa fünfzehnköpfige Reisegesellschaft aus England auftauchte, die für das Plakat der Stagione Campagna Interesse zeigte? Lächelndes und nicht sehr chrenvolles Interesse, wie Riccardo sich im Innersten eingestehen mußte, aber immerhin bestand die Möglichkeit, daß fünfzehn Engländer sich plötzlich in fünfzehn Theaterbesucher verwandelten. Riccardo verstand ein wenig Englisch und mußte aus den Bemerkungen der Reisegesellschaft leider entnehmen, daß man sich vom Besuch der heutigen Maskenball-Vorstellung eher eine Belustigung, als einen Kunstgenuß versprach. Kann die Armut aber stolz sein, wenn es sich um fünfzehn bezahlte Billette handelt? Und noch dazu — es war anzunehmen — um Billette der besten Kategorie? Riccardo sah sich bereits im Besitz eines Teiles von fünf Lire für den heutigen Abend und er fühlte den lang entbehrten Genuß einer Zigarette auf dem Gaumen brennen. Nein, diese englische Reisegesellschaft mußte dankbar empfunden werden, auch wenn sie diesen Opernabend nur als Ulk hinnehmen sollte. Und Riccardo atmete sichtlich auf, als er hörte, daß sie entschlossen war, Billette zu kaufen.

Leider aber gibt es auch das Böse in der Welt, nur dazu geschaffen, jedes blühende Wunder in einen Fluch zu verwandeln. Und dieses Böse hatte sich diesmal die Gestalt des Tonkino-Besitzers gewählt. Ganz real gesprochen, erschien jetzt Signor Vadutti vor seinem Kino,

um das Plakat für den heutigen Abend anzuschlagen. Und auf diesem Plakat strahlte groß und suggestiv der Kopf Raffaella Cellinis, während große, grelle Lettern verkündeten, daß ab 17 Uhr in diesem Kino die gefeierte Diva in ihrem Sensations-Film «Fesseln der Leidenschaft» zu sehen sei.

Der Führer der Reisegesellschaft stutzte und trat von der Kassa der Stagione Campagna wieder zurück. Eine kurze, neuerliche Beratung der Fünfzehn erfolgte, und dann hörte Riccardo, wie einer sagte: «Es ist vielleicht doch klüger, wir sehen uns Raffaella Cellini an als diese Schmierenvorstellung.» Und die fünfzehn Engländer wechselten zur Kassa des Tonkinos hinüber.

Riccardo wurde es schwarz vor den Augen. Grenzenlose Wut packte ihn. Er ballte drohend die Fäuste hinüber, zu jenem leuchtenden Kopf mit den dämonisch umschatteten Augen, der schon so viel Unheil und so große Entbehrungen in sein Leben gebracht hatte. Und ohne mehr zu wissen, was er tat, stürzte er zum Kino hinüber und riß das Plakat mit einem einzigen Griff von seiner Bretterunterlage.

Im selben Augenblick aber stürzte Signor Vadutti, der Kinobesitzer, wieder heraus. Er faßte Riccardo kräftig am Kragen und zischte ihm zu: «Was erlauben Sie sich?»

Aber Riccardo krampfte nur diesen verhaßten Papierfetzen zwischen der Faust und schrie wie irrsinnig: «Schluß! Schluß mit dieser Person! Herunter mit dieser Bestie!» Und indem er die Faust halb öffnete, rief er dem halbwegs intakt gebliebenen Kopf der Cellini zu: «Du wirst diesen Ort nicht auch noch verpestet!»

Signor Vadutti wollte ihm das zerrissene Plakat entreißen. «Her damit! Mit welchem Recht zerfetzten Sie mir die himmlische Raffaella?»

«Ich werde sie in tausend Stücke reißen!» tobte Riccardo, indem er sich daran machte, seine Ankündigung auch tatsächlich auszuführen.

«Was wollen Sie?» rang Vadutti mit ihm. «Wer sind Sie überhaupt? Wie heißen Sie? Ich werde die Anzeige erstatten.»

«Das können Sie tun! Ich heiße Riccardo Daldini und ich bin der zweite Tenor der Stagione Campagna.»

«Ach!» höhnte der Kinobesitzer. «Dann werde ich also die Anzeige gegen einen Unbekannten erstatten müssen. Na, jedenfalls kommen Sie mit zur Polizeistation.» Vadutti hielt Riccardo noch immer am Kragen fest, und es gelang ihm mühelos, den inzwischen apathisch gewordenen jungen Mann mit sich zu schleifen. Als die beiden ungefähr vor der Sale de Tabacchi angelangt waren, kam ihnen Raffaella entgegen. Mit einem kurzen, entsetzten Blick übersah sie die Situation und wandte sich beschwörend an den Kinobesitzer. «Um aller Heiligen willen — was machen Sie mit ihm?»

«Lassen Sie nur, Signorina», fauchte Vadutti, «der Kerl muß seine Strafe bekommen.» Und zerrte Riccardo weiter.

Raffaella folgte den beiden. «Eine Strafe? Wofür? Hat er etwas verbrochen?»

«Das will ich meinen! Das Plakat der Cellini hat er herabgerissen. So etwas! Was gehen ihm meine Plakate an?»

Vadutti lief jetzt mit Riccardo so rasch der Polizeistation zu, daß Raffaella nicht mehr Schritt halten konnte. Sie starrte den beiden nur nach, ohne recht verstehen zu können, worin das Verbrechen Riccardos bestand. Glücklicherweise gewährte sie in der Kassa vor dem Ristorante die Frau Direktor, die vielleicht Aufschluß geben konnte.

Raffaella ging also hinüber und begann sehr vorsichtig mit der Frage: «Haben Sie für heute abend noch einen Platz frei?»

(Fortsetzung Seite 1036)

Signora Campagna hatte ihre Erfahrungen mit dem zahlenden Publikum. Und obwohl leider alles für heute abend noch frei war, meinte sie ein bißchen von oben herab: «Ich werde einmal nachsehen. Vielleicht finde ich noch etwas.» Dann tat sie ein wenig verzweifelt, um schließlich mit einem Aufatmen festzustellen: «Gerade ein einzelner Sitz in der ersten Reihe wäre noch frei. Fünf Lire schzig, bitte.»

Raffaela legte das Geld hin. «Wirklich nicht teuer.» «Tja», meinte die Frau Direktor, «wir müssen mit dem Kino konkurrieren.»

«Apropos — Kino!» griff Raffaela das günstige Stichwort auf. «Was hat es denn da drüben gegeben?»

«Ach, unser zweiter Tenor», meinte Signora Campagna bekümmert. «Er ist ein bißchen verrückt, wissen Sie, Signorina. Und er hat drüben das Plakat der Cellini abgerissen.»

«Aber um's Himmels willen — warum denn?»

«Weil sie uns fünfzehn Engländer direkt von der Kassa weggeschmuppelt hat.»

«Ach so! Sie haben es vorgezogen, ins Kino zu gehen?»

«Ja. Was wollen Sie? Die Engländer sind doch eine total unmusikalische Nation.»

«Hoffentlich läßt die Polizei Ihren zweiten Tenor bald wieder frei», meinte Raffaela besorgt.

«Ach, wer braucht ihn schon!» winkte die Frau Direktor geringschätzig ab. «Zettel tragen kann bald einer, und die zweiten Tenöre singt unser Baß gerade so gut wie Daldini.» Aber dann hielt es die Direktorin hinter dem Schalterloch für geraten, auf ein anderes Thema überzugehen, weil es ihr Prinzip war, das Publikum nicht allzusehr hinter die Kulissen blicken zu lassen. «Signorina werden heute abend einen erlesenen Kunstgenuß haben», versicherte sie. «Mein Mann, der Herr Direktor, singt den Riccardo, und ich selbst werde mir gestatten, die Wahrsagerin Ulrica zum besten zu geben.»

«Oh, da freue ich mich aber sehr», meinte Raffaela ein wenig abwesend. «Sie sind also die Altistin der Stagione.»

«Mehr — Mezzo-Sopran», erwiderte Signora Campagna richtigstellend. «Außerdem sitze ich — wie Sie sehen — in der Kassa, ich halte den Fundus in Ordnung und koche für die Mitglieder.»

«Ja, das hat mir Ihr zweiter Tenor schon gesagt.» «So? Hat er das? Wahrscheinlich hat er mein Essen kritisiert?»

«Im Gegenteil. Er hat davon geschwärmt.»

«Das wundert mich. Denn er ist immer bei der unzufriedenen Partei. Wissen Sie, Signorina, eine Opern-Stageone ist heutzutage nur zu halten, wenn im Hause für die Mitglieder gekocht wird. Die Mailänder Scala zum Beispiel hat nur deshalb ein so großes Defizit, weil die Mitglieder auswärts essen.» Damit war aber das Gespräch auch schon zu Ende, denn Signora Campagna verfiel wieder in ihr dumpfes Brüten und schien wenig Lust mehr zu haben, noch weitere Details aus ihrer vielfältigen Tätigkeit zum besten zu geben.

Raffaela hätte jetzt heimfahren können. Die Einkäufe waren besorgt, das Billett für den Abend besaß sie. Und das Tram nach Viareggio fuhr auch bereits kreisend in das Gäßchen beim Dom ein. Trotzdem verschob Raffaela ihre Abfahrt um eine Stunde. Sie wollte abwarten, was mit Riccardo geschah.

Er kehrte nach einer halben Stunde auf die Piazza zurück und begrüßte Raffaela so, als wäre nichts vorgefallen. «Na, Sie haben ja Ihr Wort gestern nicht gehalten. Warum sind Sie nicht zur 'Tosca' gekommen?»

«Meine Signora bekam plötzlich Gäste», entschuldigte sie sich, «und ich mußte beim Servieren helfen.»

«Das ist etwas anderes. Uebrigens danke ich Ihnen, daß Sie sich vorhin meiner annehmen wollten. Aber es wäre nicht nötig gewesen.»

«Ich bin so furchtbar erschrocken.»

«Ach, ich hätte diesen Kinobesitzer natürlich knock out schlagen können, wenn ich gewollt hätte. Aber mit Rücksicht auf die Direktion habe ich es nicht getan.»

«Das war sehr vernünftig von Ihnen.» Riccardo hatte sich auf die Steinfassung des Brunnens gesetzt und Raffaela setzte sich neben ihn. Plötzlich fragte sie: «Warum machen Sie solche Dummheiten?»

«Dummheiten?» fuhr Riccardo auf. «Dummheiten nennen Sie es, wenn... wenn...» Er war so erregt, daß er es vorzog, seinen Satz nicht zu vollenden. Aber dann steigerte er sich in einen neuerlichen Wutausbruch hinein. «Was will denn diese Person von uns? Warum verfolgt sie uns überallhin?»

«Wer? Ich verstehe Sie nicht.»

«Diese Cellini. Kaum tauchen wir in einem Ort auf, schon hängt das Kino ihre Plakate aus. Das heißt dann immer — keine Einnahme, keine Teile, ein erbärmlich schlechtes Essen und keine Zigaretten.»

«Ach so? So ist das...» senkte Raffaela schuldbewußt den Kopf.

«Ja. Alle Leute laufen natürlich ins Kino, wenn die Cellini spielt. Und für uns bleibt gar nichts übrig. Oh, wie ich diese Frau hasse!»

Raffaela blickte zur Seite, um von ihm nicht so leicht erkannt zu werden. Dann meinte sie: «Aber die Cellini ist doch eigentlich unschuldig daran...»

«Das ist mir egal! Sie ist da, sie verfolgt uns, sie ist unsere Feindin.»

«Haben Sie sie... Ich meine — ob Sie die Cellini schon einmal spielen sahen?» fragte Raffaela mit angehaltenem Atem.

Er lehnte sich sehr energisch gegen diese Zumutung auf. «Was glauben Sie? Ich gehe doch in kein Kino.»

Raffaela war glücklich über diese Antwort. Er hatte sie also nicht erkannt. Zur Vorsicht fragte sie aber noch: «Aber ihre Photos werden Sie doch schon einmal gesehen haben? In den Schaukästen der Kinos. Oder in einer Zeitung.»

«Ach ja! Im Vorübergehen. Aber ich schaue immer weg, wenn ich diese abscheuliche Fratze irgendwo ausgestellt finde.» Und plötzlich suchte er Raffaelas Gesicht. «Wissen Sie übrigens, daß Sie eine entfernte Ähnlichkeit mit dieser Person haben?»

«Um Gottes willen!» erschrak Raffaela aufrichtig. «Na, regen Sie sich nicht auf!» beruhigte er sie wohlwollend. «Es ist wirklich nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit. Sagen wir — der Typ.»

«Ach so!»

«Aber als ich Sie das erste Mal drüben in der Cafébar sah, bin ich doch mächtig erschrocken.»

Raffaela zwang sich zu einem Lachen. «Ach, Sie hielten mich für die Cellini?»

«Ja. Aufrichtig gestanden. Aber das war natürlich Unsinn. Wenn man nur ein paar Worte mit Ihnen spricht,

weiß man, daß Sie nicht diese garstige Teufelin sein können.»

Nach einer kleinen Pause meinte sie dann: «Wie man eine Frau hassen kann, die man gar nicht kennt!»

«Jetzt sagen Sie vielleicht auch noch: und die Ihnen nichts zuleide getan hat!» fuhr er sie an. «Aber sagen Sie es lieber nicht! Sonst könnte ich grob werden. Und das möchte ich nicht. Denn Sie sind im großen ganzen ein sehr sympathisches Wesen.»

«Ich sehe schon, die Raffaela Cellini ist ein Komplex von Ihnen.»

«Kein Komplex. Im Gegenteil. Eine sehr greifbare Feindin.» Riccardo rückte etwas näher an Raffaela heran. «Ich sollte Ihnen ja keine Geheimnisse verraten, weil Sie Publikum sind. Aber zu Ihnen habe ich Vertrauen. Wahrscheinlich, weil Sie so halb und halb zu uns gehören. Denn Sie haben ja auch Gesangsunterricht genommen.»

«Sie können ganz offen mit mir reden», sagte sie gespannt.

«Wissen Sie also, daß diese Raffaela Cellini schuld daran ist, daß ich zu meinem hellen Rock eine dunkle Hose tragen muß?»

Raffaela schüttelte unwillkürlich den Kopf. «Woran diese Cellini alles schuld haben soll!»

«Es ist aber so! Geben Sie acht! Als ich zur Direktion Campagna abschloß, konnte mir meine arme Mutter nur ein helles Sakko, aber keine Hose dazu kaufen. Die Hose wirst du dir nach und nach anschaffen, hat sie gemeint. Es ist ja schließlich kein Verbrechen, wenn man zum hellen Sakko eine schwarze Hose trägt...»

«Nein, sicher nicht!»

«Aber es erzeugt doch Minderwertigkeitsgefühle in einem Tenor. Nicht wahr? Auch wenn er nur der zweite ist. Ich habe also für meine weiße Hose zu sparen begonnen. Vor zwei Jahren. Zuerst ist's wunderbar gegangen. Und die halbe Hose lag schon in meinem Kofferchen versteckt. Aber plötzlich wurden diese Cellini-Filme große Mode. Und das war mein Verhängnis. Seither ist der Besuch bei uns miserabel und es werden fast keine Teile mehr ausgezahlt. So kommt es, daß ich zum hellen Sakko noch immer meine schwarze Hose trage.»

Raffaela nickte. «Jetzt verstehe ich erst Ihre Wut gegen die Filmschauspielerin.»

«Ja? Verstehen Sie sie endlich? Gott sei Dank! Vorrige Woche zum Beispiel haben wir in Pistoia 'Traviata' gehabt. Den Alfredo sang selbstverständlich unser Herr Direktor. Fragen Sie nur nicht wie! Ich habe nur einen Herrn der Gesellschaft zu spielen gehabt. Und ich mußte mit meinen schwarzen Hosen zum weißen Rock auf die Bühne.»

«Aber das ist doch eigentlich ein Gesellschaftsakt», wandte Raffaela ein. «So viel ich mich erinnere, erschienen alle Herren im Frack.»

«Wir haben die Sache in den Garten verlegt, weil wir keine Fracks im Fundus haben», erklärte Riccardo. Stellen Sie sich also vor — ein italienischer Marchese mit einer schwarzen Hose zum hellen Sakko! Da muß sich doch der alte Verdi im Grabe umdrehen.»

«Schrecklich!» mußte Raffaela lachen, besann sich dann aber, wie bitter ernst es dem armen Jungen mit seiner Feststellung sein müsse, und nahm wie entschuldigend seine Hand.

Er brütete lange vor sich hin und meinte schließlich: «Wissen Sie, Signorina, manchmal träume ich von einer Szene... Sie ist ja zu schön, um jemals Wirklichkeit zu werden...»

«Wovon träumen Sie?»

«Daß ich dieser Raffaela Cellini einmal im Leben begegnete! Irgendwo in der Welt. Herrgott, würde ich der meine Meinung sagen! Ich bin sonst kein ordinärer Mensch, wissen Sie! Aber diesem Luder würde ich Dinge an den Kopf schleudern, die für hundert Jahre Zuchthaus reichen. Das schwöre ich Ihnen!»

«Ich bekomme direkt Angst vor Ihnen!» Raffaela rückte unwillkürlich von ihm weg.

Aber Riccardo wurde sofort wieder ganz nett und streifte sie mit einem jetzt schon beinahe vertraulichen Blick. «Nein, Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Gegen Sie habe ich ja nichts. Und für die entfernte Ähnlichkeit mit der Person kann ich Sie nicht verantwortlich machen. Im Gegenteil. Bei Ihnen habe ich jetzt schon fast das Gefühl, daß wir Freunde sind.» Er schwieg einige Zeit und fragte dann ein wenig ängstlich: «Oder irre ich mich?»

Raffaela streckte ihm sehr herzlich die Hand entgegen. «Nein, Sie irren sich bestimmt nicht.» Dann erhob sie sich von ihrem Platz auf der Steinfassung des Brunnens. «Jetzt muß ich wirklich nach Viareggio hinüber. Meine Signora wird schon furchtbar böse sein. Aber am Abend sehen wir uns. Ich habe ein Billett für den 'Maskenball'.»

## Weise der Jahreszeiten

VON HANS ROELLI

**Sonne erstrahlt  
und die Vögel pfeifen,  
der Frühling ist kommen  
wie jedes Jahr.**

**Soll ich begreifen,  
daß Schatten und Gewölke  
über uns und Wanderer  
sind gekommen?**

**Rosen erblühen  
und die Wälder rauschen,  
der Sommer ist kommen  
wie jedes Jahr.**

**Soll ich tauschen  
Liebe und Gefunkel  
an den Haß, Verirrung,  
an das Dunkel?**

**Früchte und Korn  
füllen Haus und Scheune,  
der Herbst ist gekommen  
wie jedes Jahr.**

**Narre wär ich,  
wenn mir nicht im Weine  
die Freude am Leben,  
am göttlichen, erscheine.**

**Leise fällt Schnee  
auf die müde Erde,  
der Winter ist kommen  
wie jedes Jahr.**

**Mögen Zorn und  
finstere Gedanken  
im Licht des Himmels  
schwinden und entschwanen.**

**Das Jahr ruht sich,  
um uns wieder zu blühen:  
die Liebe, zu leben,  
hört nimmer auf!**



Nanette Genoud, Lausanne: «Concetta».



Marta Pfannenschmid, Basel: «Bubenporträt».

### Künstlerinnen stellen aus

Im Zürcher Kunsthaus ist gegenwärtig bis zum 6. Oktober die XV. Ausstellung der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen zu besichtigen, aus der wir hier zwei Bildnisse zeigen. «Concetta» par Nanette Genoud (Lausanne) et «Portrait d'enfant» par Marta Pfannenschmid (Bâle), deux toiles exposées actuellement au Musée de Zurich, dans le cadre du XV<sup>me</sup> Salon de la Société Suisse des Femmes Peintres et Sculpteurs.

«Sehr schön. Ich habe zwar keine Partie und singe nur im Chor mit. Aber Hauptsache ist doch, daß wir uns überhaupt sehen.»

«Ja...» sagte sie, und fühlte, wie sehr sie dieser Abschied auf kurze Zeit verwirrte. Aber glücklicherweise kreischte das Tram wieder vom Dom herüber, und dieses durchdringende Geräusch gab ein willkommenes Signal zum Aufbruch.

#### V.

#### NICHTALLTÄGLICHE ZWISCHENFÄLLE

Von diesem «Maskenball-Abend» ist einiges zu berichten. Vor allem die Tatsache, daß Riccardo vor Beginn der Vorstellung durch den Spalt des Vorhanges spähte (von Direktor Campagna übrigens streng verboten!), und daß er bei dieser Gelegenheit das Kindermädchen Maria nicht entdecken konnte. Und obwohl die Enttäuschung des zweiten Tenors überaus groß war, geriet sie sehr lebhaft in den Schatten gegenüber anderen Ereignissen, die tiefer und entscheidender in das Leben der Stagione eingriffen.

Auf dem Wagen, der die Komödianten in Pomp und Würde nach Lucca gebracht hatte, lehnte damals auch — man erinnert sich vielleicht noch — müde und blaß eine junge Frau namens Angela. Celestino Campagna hatte sie als seine geliebte Tochter Angela vorgestellt, zugleich die Primadonna der Truppe. Was er damals verschwiegen hatte, war die Tatsache, daß Angela mit Maestro Cesare Alberti, dem Kapellmeister, seit einem Jahre in ehelicher Verbundenheit lebte. Man gibt als Theaterdirektor solche Intimitäten einem hohen Publico nicht gerne preis, weil sie bekanntermaßen die Attraktivität beider Teile des Ensembles herabmindern.

Nun, Angela war stets das blühende Leben selbst gewesen, die Freude und der Stolz der zärtlichen Eltern. Schon mit fünfzehn Jahren rückte sie innerhalb der Stagione zum weiblichen Star auf, sang von der Butterfly bis zum Fidelio einfach alles und hatte besonders in der diabolischen Carmen ihre Glanzpartie gefunden,

obwohl Papa Campagna mit dem Komponisten Bizet haderte, daß er die Partie zu tief gesetzt habe; aber er hatte eben Angela nicht gekannt. Gerade an Angelas fünfzehnten Geburtstag, vor fünf Jahren, war es möglich gewesen, Signorina Dusolina Labriola, die bisherige Primadonna, in jenen Hintergrund treten zu lassen, der sie mit größter Bereitwilligkeit aufnahm. Signorina Labriola sang von da an nur mehr Partien zweiten Ranges.

Cesare und Angela hatten sich unter der Leitung des Vaters kennen und lieben gelernt. Solche Dinge ereignen sich, und das direktoriale Elternpaar hatte den jungen Musiker umso lieber ins Herz geschlossen, als er jetzt mit dauerhafteren Fesseln als einem bloßen Kontrakt an die Stagione geschmiedet war. Allerdings mit einer einzigen Bedingung, von der noch die Rede sein soll.

Immerhin, und obwohl die Ehe Angelas mit Cesare zu den sogenannten glücklichen zu gehören schien, war in den letzten Wochen mit der Primadonna eine sehr merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Ihr frisches, pausbäckiges Gesichtchen, dem schalkhafter Uebermut besser stand als düstere Operntragik, wurde allmählich blaß und schmal, manchmal hatte sie Tränen in den Augen, wenn sie an Vater und Mutter vorbeischlich, und ihre bis nun unverwelkliche Heiterkeit schien gebrochen. Mamina Campagna hatte — nach gründlicher Aussprache mit ihrem Mann, dem Herrn Direktor, — die Kleine ins Gebet genommen, aber so gut wie gar nichts aus ihr herausbringen können. Nein, Cesare war gut zu ihr, die Ehe glücklich wie am ersten Tage, und der Himmel des jungen Paares hing voll jener Geigen, die leider im Orchester der Stagione Campagna fehlten. Aber alle diese Versicherungen Angelas konnten Signor und Signora Campagna nicht über die betrübliche Tatsache hinwegtäuschen, daß Angela nicht mehr die alte war.

Ueberflüssig zu sagen, daß Angela die Amelia im «Maskenball» sang; sie war — wie selbst Papa Campagna zugeben mußte — nicht ihre allerbeste Partie,

aber die umfangreichste Rolle in einer Oper mußte nun einmal Angela singen. Wer sonst?

Es gab nur wenig, sehr wenig Publikum in dieser Maskenball-Aufführung. Denn gegenüber auf der Piazza lief der verruchte Schatten Raffaela Cellinis über die Leinwand, und dagegen vermochte der Tenor Celestino Campagnas plus Angelas Sopran plus Verdis Musik plus feenhafte Ausstattung, die der Direktor gerade diesem Werke angeheiden ließ, nichts auszurichten. Aber man spielte auch vor den wenigen Kunstenthusiasten, und vor ihnen umso begeisterter, als sie den billigen Verführungskünsten der Cellini grundsätzlich nicht erlegen waren.

Und man spielte so bis in den zweiten Akt der Oper hinein. Im zweiten Akt nämlich, während der großen Arie der Amelia, zeigten sich bei Angela zuerst Gedächtnisstörungen. Der Atem versagte zudem, und ihre sonst so bewährte Phrasierungskunst geriet ins Wanken; auch ihre rhythmische Zuverlässigkeit ließ plötzlich alles zu wünschen übrig. Dazu kam noch, daß sich Maestro Alberti am Piano (das Orchester bestand hauptsächlich aus diesem und einigen Vertretern der Ortsmusik) immer besorgter um seine junge Frau zeigte, daß die Musiker, führerlos geworden, schrecklich zu distonieren begannen, die Mitwirkenden auf der Bühne, voran das verzweifelte Elternpaar, immer kopfloser wurden. Das Publikum zischte bereits ganz vernehmlich.

Bis dann Angela, die sich bisher mit größter Energie aufrecht gehalten hatte, plötzlich auf offener Bühne zusammensank. Der Vorhang mußte mitten in die große Arie hinein fallen, Mamina Campagna stürzte sich über ihr Kind, und es ereignete sich zum ersten Male in ihrem Leben, daß sie auf der Bühne einen echten Ton von sich gab. Celestino Campagna bat das Publikum vor dem Vorhang um Geduld und Nachsicht. Maestro Alberti aber verschwand von seinem Piano wie ein begossener Pudel und ward merkwürdigerweise im Verlaufe dieses Abends nicht mehr gesehen, was bei einem liebenden und besorgten Gatten umso seltsamer anmuten mußte.



### Prächtigt in die Landschaft eingefügt

Das kann man wohl sagen von der Wallfahrtskapelle im Ahorn, die traulich auf einsamer Alpweide zwischen Kronberg und Säntis im Appenzellerland steht. Das Kirchlein, nach Ideen und Plänen des Appenzeller Kunstmalers Johannes Hugentobler erstellt, ist ein Muster heimatverbundener Baugesinnung. Im Hintergrund die Säntiskette mit dem Oehrli.

*Modèle de simplicité et de goût, la petite chapelle d'Ahorn, en pays d'Appenzell, s'accorde parfaitement avec son cadre naturel et fait grand bonneur au peintre Johannes Hugentobler qui en conçut le projet.*

Angela wurde in die Garderobe geschafft, weich gebettet, und der kleine Manrico — im Kostüm des Zauberehrhings — zum Arzt geschickt. Der Arzt erschien bald, warf einen Blick auf Angela — einen lächelnden Blick —, worauf Angela dringend wünschte, mit dem Arzt allein gelassen zu werden. Nach zehn Minuten erschien der Dottore wieder vor der Garderobentüre und erklärte, daß Angela sofort ins Krankenhaus gebracht werden müsse. Den Krankenwagen wollte er selbst telefonisch herbeirufen.

Und obwohl sich Signorina Dusolina Labriola in liebenswürdiger Weise bereit erklärte, die Partie der Amelia zu Ende zu singen, entschied sich Direktor Campagna doch für den Abbruch der Vorstellung. Das Geld für die gelösten Karten wurde an der Kassa zurückgezahlt.

Das war nun der letzte Schlag, den das Schicksal auf die in den letzten Wochen ohnehin so schwerkgeprüfte Stagione Campagna niedersausen ließ: Die Erkrankung der Primadonna, rückerstattete Eintrittspreise und die Unsicherheit bezüglich des weiteren Repertoires in Lucca.

Nachdem nun der Direktor Campagna einen kurzen Paletot über das Kostüm des Grafen Riccardo geworfen hatte, und nachdem die Frau Direktor, gleichfalls noch als Wahrsagerin Ulrica verkleidet, es vergebens versucht hatte, das Publikum an der Kassa zum Umtausch der Billette für die morgige Vorstellung zu bestimmen, lief das gebrochene Elternpaar ins Krankenhaus. Zu Angela wurden sie nicht vorgelassen, und auch aus dem diensttuenden Arzt war kaum mehr herauszubringen als ein vielsagendes Lächeln. Keinesfalls bestünde Grund zur Besorgnis und es werde sich bestimmt alles in schönstem Wohlgefallen auflösen.

Sonderbar, höchst sonderbar, dachten beide. Was kann sich in einem Krankenhaus in schönstem Wohlgefallen auflösen? Und warum lächelten alle Aerzte so merkwürdig? Aerzte zeigen sich doch im allgemeinen viel besorgter.

In den Gasthof Balbini zurückgekehrt, suchten sie vor allem einmal den Schwiegersohn, der wie von der Erdoberfläche verschwunden war. Im Krankenhaus hatte er sich ebenfalls nicht blicken lassen. Geheimnis, dachte Celestino Campagna kopfschüttelnd, überall Geheimnis. Was hatte das alles zu bedeuten?

Im Verlaufe der Nacht entschleierte sich das Geheimnis nicht. Dafür aber am nächsten Morgen.

Das bescheidene Frühstück der Stagione, von der Frau Direktor diesmal obendrein noch lieblos zubereitet, verlief unter Donner und Blitz. Der Herr Direktor wütete gegen sämtliche Mitglieder. Er behauptete plötzlich, von lauter Feinden umgeben zu sein, nur

hämische, schadenfrohe Gesichter um sich zu sehen und sehr wohl zu wissen, mit welchem Pack er es in seiner Truppe zu tun habe. Seine Wut gegen die Mitglieder steigerte sich schließlich zu folgender vernichtender Drohung: «Wenn es mir zu dümm wird, tausche ich euch alle aus! Ihr seid ohnehin tief unter dem Niveau meines Unternehmens.» Niemand widersprach ihm, alles duckte sich scheu vor seinem grandseigneurialen Zorne, weil jeder zu gut wußte, wie nutzlos es ist, sich gegen die Launen der Mächtigen dieser Erde aufzulehnen, auch wenn sie ungerechterweise ertragen werden müssen.

Und Cesare war noch immer nicht da. Er hatte sogar die Nacht auswärts verbracht.

Erst gegen neun Uhr morgens erschien er. Die Mitglieder der Stagione hatten sich inzwischen zerstreut, weil jedes außerhalb seiner künstlerischen Tätigkeit noch eine realere Funktion hatte: Riccardo das Zettelaustragen, das Ehepaar Leopardi die Reinigung der Bühne und des Zuschauerraumes, Signorina Labriola das Waschen des Geschirrs, und so fort und so fort. Müßig durfte bei der Truppe niemand sitzen. Bis auf Rodolfo Groberty, der auch in diesem Punkt eine Ausnahmestellung genoß; er durfte schon am frühen Morgen unter Alkohol stehen, mit Rücksicht auf die Abendvorstellung, die er im nüchternen Zustand nie und nimmer bestreiten konnte.

Mamina Campagna begrüßte ihren Schwiegersohn mit einem erschütterten Aufschrei. «Cesare! Um aller Heiligen willen, wo steckst du, Cesare?»

Aber Cesare antwortete nicht. Er blickte scheu an den Schwiegereltern vorbei und verkroch sich in eine Ecke des Zimmers, in dem sechs Betten standen und das also dem größten Teil der männlichen Mitglieder als Schlafraum diente.

Die Frau Direktor ging dem jungen Maestro nach und drehte ihn mit einer mütterlichen Bewegung zu sich herum. «Cesare! Deine Frau ist gestern auf offener Bühne erkrankt. Du bist davongelaufen und hast dich nicht weiter um den süßen Engel gekümmert.»

Der kleine Manrico, grundsätzlich bei allen lebhafteren Auseinandersetzungen anwesend, fühlte das Bedürfnis, auch seiner familiären Entrüstung Ausdruck zu geben. Er schrie zu dem Maestro hinüber: «Für! Du kannst dich schämen! Schämest du dich!»

Vielleicht hätte Cesare dem Jungen unter anderen Umständen jetzt ein Kopfstück verabreicht; in dieser ohnehin schon heiklen Situation unterließ er es aber. Er bat nur mit schwacher, belegter Stimme: «Manrico soll hinausgehen.»

Direktor Campagna zog sein Enkelkind mit großer Geste an sich. «Manrico bleibt hier!»

«Er soll hinausgehen!» verlegte sich der Maestro aufs Bitten. «Ich kann nicht sprechen, wenn Manrico im Zimmer ist.»

Signora Campagna entschied schweren Herzens, daß Manrico hinauszugehen habe. Der Junge wehrte sich mit der ganzen Kraft seiner ausdauernden und trainierten Lunge, aber die Entscheidung war einmal, vielleicht zum überhaupt ersten Male, gegen ihn gefallen.

Und dann pflanzte sich Signora Campagna vor dem Schwiegersohn auf. «Nun?»

Cesare kämpfte mit sich, er kämpfte lange, bis er dann schließlich hauchte: «Angela ist nicht mehr krank.»

«Wie?» strahlte Campagna auf. «Wird sie heute singen?»

«Das nicht», wandte Cesare schüchtern ein. «Sie bleibt noch im Spital. Aber krank ist sie trotzdem nicht mehr.»

«Wer soll das verstehen?» brauste der Schwiegerpapa auf.

Und aus Cesare brach es hervor: «Weil es doch schließlich keine Krankheit ist, wenn eine junge Frau ein Kind bekommt.»

«Was...? Was... hat sie bekommen...?» fragte Campagna entgeistert.

«Einen Jungen. Sieben Pfund schwer. Und er sieht wie ein Engel aus. Das könnt Ihr mir glauben.»

Es war, als ob sich ein schwarzer Schatten auf diesen nüchternen Raum mit den sechs Betten niedersenkte. Ganz still wurde es plötzlich, eine große Fleischfliege surrte zum offenen Fenster hinaus, als wollte sie nach dem nahenden Unheil entfliehen, und selbst die Piazza von Lucca schien für einen Augenblick zu verstummen. Die drei Menschen im Zimmer aber stellten, ohne es zu wollen, ein lebendes Bild. Cesare Alberti streckte wie abwehrend die Arme von sich, Signora Campagna verhüllte ihr Gesicht, und der Herr Direktor hatte die Hand wie zum Schlag gegen den Schwiegersohn erhoben.

Aber dann schlug er doch nicht zu und schrie nur: «Cesare!» Dieser Ruf löste die Gruppe wieder aus ihrer Starrheit. «Cesare! Ich habe dir mein Kind, das zugleich die unersetzliche Primadonna der Stagione ist, vor einem Jahr unter einer Bedingung zur Frau gegeben. Unter welcher?»

«Daß... daß... vor Ablauf von drei Jahren nichts Kleines kommt...» würgte Cesare.

«Stimmt. Du hast es mir in die Hand hinein versprochen. Ich habe dir damals gesagt, daß Angela in meinem Ensemble unersetzlich ist, daß ich sie keinen Tag entbehren kann. Du hast es eingesehen. Aber du hast dein Wort nicht gehalten.»

«Ich habe die beste Absicht gehabt», beteuerte Cesare.

«Egal!» schnitt ihm Campagna das Wort ab. «Für mich sprechen nur Tatsachen. Und Tatsache ist, daß du mein Unternehmen auf mindestens vierzehn Tage stillgelegt hast. Denn ohne Angela gibt es keine Vorstellung mehr.»

«Ich weiß es, Schwiegerpapa», sagte Cesare, noch zerknirschter als vorher.

Jetzt geriet die Frau Direktor in Bewegung. So, als ob sie die letzten Auseinandersetzungen gar nicht gehört hätte, schrie sie plötzlich auf: «Celestino! Ein Junge!»

«Ja, ein Junge...» wiederholte Campagna düster und eisern entschlossen, keine großväterlichen Sentimentalitäten aufkommen zu lassen. Und dann wandte er sich gegen den Maestro: «Herr! Ich bestrafe Sie wegen disziplinwidrigen Verhaltens mit dem Entzug dreier Mittagessen. Haben Sie mich verstanden?»

Cesare nickte jämmerlich, zum Zeichen, daß er verstanden hatte. Die drohend erhobene Hand Campagnas hatte ursprünglich schwereres Ungemach angekündigt als den dreimaligen Entzug von Makkaroni ohne Fett und ohne Parmesan, wie sie in den mageren Zeiten der Stagione so üblich waren.

Die Frau Direktor drängte in sträflich glücklicher Erregung: «Komm, Celestino! Wir müssen uns doch unser neues Enkelkind ansehen!»

«Nein», entschied Campagna eisig. «Geh du allein, wenn du schon so charakterlos bist. Ich bleibe hier. Denn ich habe mich um die heutige Vorstellung zu kümmern.»

«Ja...» nickte Signora Campagna ganz verloren. «Aber komm vielleicht nach... Ich... Madre santa! Sieben Pfund... Wer hätte so etwas für möglich gehalten!»

«Und sage Angela», rief ihr Direktor Campagna nach, «daß ich es ihr nie verzeihen werde, mich gerade an meinem Benefizabend im Stich gelassen zu haben.»

Das war nämlich tatsächlich eine Verschärfung der Situation: Campagna hatte für heuteabend sein Benefiz

(Fortsetzung Seite 1040)



*Leuchtkraft und Frische  
der Farben erneuern sich immer  
wieder durch die PERSIL-Pflege*

HENKEL BASEL

angesetzt mit «Rigoletto», in welchem er seinen strahlenden Frauenbetörer, den Herzog von Mantua, singen sollte. Aber ohne Gilda gab es natürlich kein Benefiz und auch nicht die schnellst erwartete Mehreinnahme.

Als die Frau Direktor gegangen war, brummte Campagna vor sich hin: «Daß wir nichts gemerkt haben...!» «Es hat uns selbst gewundert», mußte Cesare eingestehen.

Und dann wurde Direktor Campagna doch ein wenig weicher, und seine sonst so beherrschte Stimme zitterte sogar ganz leicht. «Armes Kind — was muß sie gelitten haben!» Und wieder in voller direktorialer Strenge fügte er hinzu: «Unverzeihlich bleibt es trotzdem! Und heimtückisch außerdem.»

Allerdings blieben ihm jetzt weder für Gefühlsregungen noch für Äußerungen seines gerechten Zornes Zeit. Es mußte disponiert werden. Das Wichtigste war es vor allem, Riccardo mit seinen Zetteln für «Rigoletto» zurückzuholen. Das Publikum durfte nicht irritiert werden. Riccardo hatte wahrscheinlich Lucca noch nicht verlassen, stellte der Direktor nach der Zeit fest. Und Manrico erhielt Auftrag, ihn um jeden Preis zurückzuholen.

Vor der Einfahrt des Ristorante Balbini hatte sich inzwischen das muntere Künstlervölkchen sehr traurig versammelt und besprach das sensationelle Ereignis in Gruppen. Die Männer hatten alle nichts gemerkt, hingegen behaupteten die Damen, daß sie es längst gewußt hätten.

Die Verzweiflung über diese vierzehntägige Unterbrechung der Vorstellungen war allgemein groß. Nur die alten Leopardis auf der Bank ließen sich von der Erregung der Kollegen nicht anstecken; die abgeklärte Weisheit ihrer hohen Jahre hielt sie bewußt abseits aller Sensationen, und ihre persönlichen Bedürfnisse waren bereits so gering geworden, daß sie sich kaum von jenen der Lilien auf dem Felde unterschieden, die der Herr ja ebenfalls nährt, ohne daß sie Theater spielen müssen.

Immerhin besprachen auch sie die Absage des heutigen Rigoletto-Abends. «Du warst einmal eine göttliche Gilda», stellte Francesco mit einem liebevollen Blick auf seine Gattin fest.

«Ach», wehrte sie beinahe erschrocken ab, «was war meine Gilda gegen deinen Herzog! Ich höre dich noch,

wie du an der Rampe dein ‚La donna è mobile‘ herausgeschmettert hast. Das hat dir seither kein Tenor mehr nachgesungen.»

Francesco meinte: «O ja, ich war ein ausgezeichnete Herzog. Aber deine Leistung als Gilda stand noch höher. Viel höher. Die Welt hat seither keine solche Gilda mehr gehört.»

Babetta nahm seine Hand. «Na, sagen wir — es waren gleichwertige Leistungen. Einverstanden, Francesco?»

«Einverstanden», nickte er glücklich. Und dann fragte er: «Würdest du dich getrauen, heute noch die Gilda zu singen?»

«Ach ja!» meinte Babetta ganz selbstverständlich. «Es fehlt mir kein Ton.»

«Soll ich mit Campagna sprechen?»

«Nein, Francesco. Es hätte keinen Sinn. Du weißt ja, daß der Alte etwas gegen mich hat. Er wird lieber die Bude schließen, als mich die Gilda singen lassen.»

«Du hast recht», sagte Leopardi erbittert. «Es hat wirklich keinen Sinn. Und dieser Sklavenhalter verdient schon nichts Besseres, als mit seiner Schmiere zugrundezugehen.»

(Fortsetzung folgt)

**HERMES - BABY**  
Der Welterfolg der Schweizer Industrie! Jetzt noch besser, noch schöner. Neue, elegante Linie, 10 technische Verbesserungen und Neuerungen, eleganter Stahlkoffer mit versenkbarem Griff . . . Fr. 170.-

**HERMES - MEDIA**  
Die tragbare Büro- und Privat-Schreibmaschine, das Armeemodell, tausendfach erprobt als strapazierfähige Schönschreibmaschine in neuer Ausführung . . . Fr. 270.-

**HERMES - 2000**  
Die tragbare Luxus-Schreibmaschine. Automatischer Satz- und Löschtastulator, automatische Blitz-Randsteller, neue Linie, leise schreibend, nebst diversen anderen Neuerungen. Ein Wunder an Eleganz und Leistung . . . Fr. 375.-

Jede HERMES-Portable ist eine Spitzenleistung ihrer Preisklasse. Auf Wunsch Zahlungserleichterungen, Kauf durch Miete. Vertreter in allen Kantonen. — Verlangen Sie Prospekt Z44.

**HERMES**  
Fabrikanten: E. Paillard & Cie. S.A., Yverdon u. Ste-Croix.  
Gegründet 1814 — 125 Jahre Feinmechanik.

**A. BAGGENSTOS**  
ZÜRICH 1 WAISENHAUSSTRASSE 2

*Auch im Dienst*

**SANFORIZED**  
Sanforisiert

Ueberkleider und Hemden für Militär und Zivil stets mit der Sanforized-Garantie für bleibende Paßform! «Sanforisierte» Gewebe werden auf Nichteingehen genau kontrolliert.

Generalvertreter für das «Sanforisiert»-Verfahren in Europa: Heberlein & Co. AG., Wattwil. Patentinhaber: Cluett, Peabody & Co. Inc., New York USA.



*Im Herzen Zürich's  
das Hotel St. Peter!*

Doppelzimmer, fließendes Wasser,  
Telephon, Fr. 10.—; mit Privat-  
W.C. Fr. 11.—; mit Bad Fr. 16.—.

## SANATORIUM KILCHBERG-ZÜRICH

Private Nerven-Heilanstalt. 150 Betten. Große eigene Musterökonomie. Prachtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport. Offene und geschlossene Abteilungen. Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsiebehandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie. Verlangen Sie bitte Prospekte

Ärzte: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer.

## Handels-Auskünfte Schweiz und Ausland

**BICHET & C<sup>IE</sup>** GEGR. 1895

Basel . . . Freiestraße 69  
Bern . . . Bubenbergplatz 8  
Gent . . . Rue Céard 13

Lausanne . . . Petit Chêne 32  
Lugano . . . Via Fo Soave 1  
Zürich . . . Borsenstrasse 13

Bureaux, Korrespondenten und Vertretungen auf der ganzen Welt  
Schweizer Firma